



Abend-

Zeitung.

245.

Freitag, am 12. October 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. S. Th. Winkler (Th. Hell).

P e n d e l.

Mag der Pendel immer schwanken,

Mögen die Minuten flieh'n,

Sch'n wir doch mit frischen Ranken

Stunden sich um's Leben zieh'n.

Mag der Pendel immer schwanken,

Mag er messen unsern Lauf,

Tausend Bilder und Gedanken

Steigen dennoch in uns auf.

Mag der Pendel immer schwanken,

Bald im Sturme, bald in Ruh',

Unser Schiflein kann wohl wanken,

Doch es treibt dem Hafen zu.

Mag der Pendel immer schwanken,

Sonn' und Sterne leuchten hell,

Stunden, die uns schwarz versanken,

Lauchen aus dem lichten Quell.

Mag der Pendel immer schwanken,

Ewig wird der Himmel stehn,

Und das Herz soll nicht erkranken,

Und zum Himmel laßt uns sehn.

Mag der Pendel immer schwanken, —

Unser Leben klar und voll

Trinken wir, weil wir es tranken,

Quillt uns ewig, weil es quoll.

Ludw. Würfert.

Die Karthaune.

Die Karthaunen — sonst das größte Belagerungsgeschüz — theilten sich in ganze, halbe und viertel. Die ganze war über 5 Ellen lang, wog 70 — 80 Centner, ward mit 20 — 30 Pfund Pulver geladen und schoß eine 48 — 60pfündige Kugel.

Eine solche Mordmaschine, die faule Magd genannt, *) dergleichen man natürlich nicht in Menge hatte, stand bei der preussischen Belagerung Dresdens im 7jährigen Kriege (1760.) auf dem Seethorwall, zum Ruin der nahen Häuser wie zu Angst und Schreck ihrer Bewohner, denn der Karthaunendonner war so furchtbar, daß der commandirende Offizier gewöhnlich der Nachbarschaft aus Menschlichkeit jedem Schuß vorher ansagen ließ, wenn nicht alle Fenster springen, alle Herzen zittern sollten.

„Heute geht drei Mal die große Karthaune; früh sechs, Mittags zwölf, Abends sieben Uhr,“ — so slog's oft von Haus zu Hause und Jeder nahm seine Maßregeln danach. Man betete und aß nicht eher, bis ihr Donner verrollt war, und Zerbrechliches ließ man so leicht nicht frei herumstehen.

*) So nannte man damals die Karthaunen, weil sie ungleich seltener als anderes Geschüz abgebrannt wurden. Die sie bedienenden Artilleristen hießen im 7jährigen Kriege oft spottweise: Galant der faulen Magde.

Dieser großen Mord- und Lärm-Maschine gegenüber wohnte eine mäschenstille Familie, der alte Geheim-Kanzlist Schöne mit einer tauben Gattin und einem hölzernen Sohne, Stadtnaseweisen bekannt unter den Namen Peter's des Steifen oder des großen Jungen, obschon er seit 15 Jahren Papa's Colleague in der Geheim-Kanzlei war, denn von Jugend auf nur strebend, nach schlechten Concepten schöne Munda zu liefern, nie liebend, nie hasfend, nie sorgend, selten lachend, von Welt und Menschen nichts kennend als Kanzleiweg und Kanzleiverwandte, Dintefas und Streufandbüchse, stets an der Aeltern Tische und unter ihrer Hut, war er ein complet unschuldiges, aber eben so originelles Wesen geworden. Sein Antlitz, eine Scheibe ohne Schwarz und Nagel; sein Rücken, ein Lineal; sein Anzug ewig derselbe, grau in grau, wie ein Papiersack, ging er tagtäglich zur selben Zeit und Schritt vor Schritt mit dem steifen Papa, natürlich unten an, in die Kanzlei, nach dieser mit der tauben Mama um die Stadt, blieb Abends daheim, ergözte sich, nach gehörigem Imbiß, an alten Schwarten, meist an Ziegler's „Labyrinth der Zeit“, das er fast auswendig konnte, schimpfte auf den großen Friedrich, daß er mit Kanonen und Soldaten die Ruhe der Menschen störe, und schloß sein Tagwerk mit Tiede's Abendstunden, um mit Sturm's Morgenstunden es wieder zu beginnen.

Daß er übrigens ein Kreuzbraver, seelenguter Mensch war, versteht sich von selbst, denn der Stubenquäcker wird nie zum Raubvogel. Auch freuten sich täglich die lieben Aeltern seiner makellosen Tugend, die keines Fleckausmachers bedurfte, und erkannten nicht ohne Kummer nur einen Fehler an ihm, daß er — in Allem „zu seege“ war. Schnell angedet, erschreckte der große Junge wie ein armer Sünder; lebendig angesehen, ward er roth bis hinter den Haarbeutel; vor Leuten, die mehr waren als er, knickte er zusammen wie ein Taschenmesser, und für Damen hatte er geradezu weder Augen noch Junge.

Letzteres war nun anfangs den lieben Aeltern nicht unlieb, denn sie fürchteten, als er zu reifen begann, — der Teufel konnte sein Spiel haben — Liebesgeschichten, — machte ihnen aber doch am Ende Kummer, weil Ehrenfried Kaspar, stets „zu seege“, ein Herz zu erobern, in die Dreißig gekommen war, ohne an's Heirathen zu denken — und doch hätten sie auch gar zu gern den Kreuzbraven Sohn in jenem Punkt aller Punkte vor ihrem Ende noch glücklich

gesehen. Absonderlich geizte die Mama danach, mit dem Titel der Frau Geheim-Kanzlistin auch den der Großmama zu verbinden. Diesen zu erzwingen, sperrte sie den lieben Sohn bisweilen förmlich mit Mädchen ihrer Wahl zusammen, machte ihn aber damit alle Mal ganz unglücklich. Denn als Peter der Steife gehänselt, als großer Junge behandelt, nie im Stande, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, hatt' er dann oft Wochen lang üble Laune — und doch — stille Wasser sind tief — war er nichts weniger als Feind der Schönen, schielte oft nach ihnen, als ob sie anzusehen gesetzlich verpönt wäre und grämte sich im Stillen, daß er nicht von sich geben konnte, weß das Herz voll war.

Ach! seufzte deshalb Mama einst gegen Papa: ach! wenn Ehrenfried das seerge Wesen nicht ablegt, so will ich nur sehen, wie er eine Frau kriegen soll! —

Na — bemerkte tröstend Papa, in Allem der liebe Willégott — Was seyn soll, schiekt sich wohl — Eben werden im Himmel geschlossen — Dazu kann unser Einer nichts thun — der Zufall Alles! —

Da pocht's an die Thüre — und — eintritt der vieljährige Hausfreund, ein Kammergutpachter im Erzgebirge, und bittet dringend um verwehrliche Aufnahme seiner Tochter während des Krieges, weil er in seinem einsamen Muldenthale das unschuldige Kind vor feindlichen und freundlichen Offizieren nicht sicher genug halte.

„Das ist Gottes Finger!“ — dachte während des unvermutheten Antrages die Mama — „Was seyn soll, schiekt sich wohl!“ — der liebe Willégott — und Beiden erschien nun auf ein Mal ihr stilles Haus, wie so eine Art von Falle, das erzgebirgische Mäuschen zu fangen. Denn Kammerguts Fielchen, wie sie Geheim-Kanzlistens gewöhnlich nannten, war jung, schön, reich und also ein herrliches Kammergut für ihren seelenguten Ehrenfried Kaspar.

Darum bedachte man sich keinen Augenblick, des Freundes Wünschen zu entsprechen und — binnen acht Tagen schon war Sophie im Hause — freundlich wie die liebe Sonne, stittig im Thun und Wesen und deshalb Allen herzlich willkommen, sogar Peter dem Steifen, der in des Mädchens Nähe sich ordentlich wohl fühlte und gern, bei'm ersten Eintritte gleich, viel mit ihr gesprochen hätte, wenn er — nicht „zu seege“ gewesen wäre. Indes erkühnte er sich doch wenigstens zu den drei großen Fragstücken: Wie Ma-

ma und Papa sich befänden? Wie viel Ramsell Sophie Geschwister habe? und wie viel Pferde und Rindvieh die werthesten Aeltern halten könnten?

Auch Sophie fand den jungen Mann nicht übel. Jung, gesund, wohlhabend und — ehrenvoll angestellt — denn ein Geheim-Kanzlist war im 7jährigen Kriege noch ein großes Thier, absonderlich in ländlichen Augen. Was Wunder, wenn auch das Mädchen in Ehrenfried Kaspar's Nähe gar bald recht wohl sich befand, still wünschte, einst ganz ihm nahe zu bleiben, und sich ordentlich grämte, daß er gegen sie nach sechs Wochen noch so respectvoll blieb, wie am ersten Tage. Denn obschon Sophiens Blaugucken und Rosenwangen den großen Jungen begleiteten in die Akten, wie in die Schlafkammer und ihn oft verführten, früh Tiede's Abend, und Abends Sturm's Morgenstunden zu lesen, blieb er doch gegen das herzige, offene Mädchen Peter der Steife, der vor lauter Ehrfurcht und Höflichkeit nicht zu dem Herz gelangen konnte, sein Herz zu verrathen.

Eine kleine Wohnung, wo man sich kaum ausweichen konnte, ein kleiner gemeinschaftlicher Tisch und große gemeinschaftliche Angst, woran es in einer belagerten Stadt nicht fehlt — Hebel genug zu Annäherung und Vertraulichkeit — brachten es doch bei dem jetzt wirklich verliebten Geheim-Kanzlisten nicht weiter, als daß er täglich dreimal, so um die Zeit, wenn die große Karthaune donnern sollte, erst an's Fenster, dann, wenn der Kanonier mit brennender Lunte erschien, an Sophiens Nährisch trat mit den Worten: „Fieken! erschrecken Sie nicht — die große Karthaune!“

Das dauerte aber der guten Mama zu lange. Denn ward die Belagerung Dresdens aufgehoben, kam wohl gar der Friede zu Stande, so zog Sophie natürlich wieder auf's königliche Kammergut und Ehrenfried Kaspar verlor damit sein zukünftiges.

Darum, nachdem sie das Mädchen gehörig aus, und demselben die stille Neigung für ihren herzlieben Sohn deutlich abgehört, nahm sie Letzteren einst so zwischen der zweiten und dritten Karthaune, förmlich in's Gebet, stellte ihm vor, welchen Schatz er in dem unschuldigen Landkinde erringen könne, und beschloß ihn gleichsam unter Thränen und Seufzern mit der großen Warnungskarthaune: „Seh nicht so feege, Ehrenfried! Faß Dir ein Herz, sonst entwischt Dir der Schatz!“

Das leuchtete nun zwar dem lieben Sohne wohl ein, wenn nur das Herzaffen nicht gewesen wäre. — Doch die Mutter drängte — mocht er wollen oder nicht, er mußte ein Baghalé werden.

(Der Beschluß folgt.)

Negerflaven.

Man berechnet ihre Zahl auf 5,225,000, welche folgendermaßen vertheilt sind: in den englischen Colonieen 800,000, in den französischen 200,000, in Cuba und Portorico 500,000, in den anderen fremden Colonieen 75 000, in den vereinigt. Staaten 1,650,000, in Brasilien 2,000,000. H.

Der Nativitätsteller.

Anekdote, rein aus dem Leben gegriffen.

In einer bekannten Residenzstadt wollte ein Gelehrter dem neugeborenen Kinde eines seiner Freunde, das eben in der Wiege lag, die Nativität stellen, indem er sagte:

„Mein Söhnchen! Du sollst und wirst einmal ein sehr gelehrter Mann werden!“

Es ist ein Mädchen, lieber Freund! — entgegnete der Vater des Kindes — Wie wirst Du jetzt Deinen Fehlschuß verbessern — um nicht ausgelacht zu werden?

„Nun, nun! — fiel Jener ein — gibt es sonach keinen Doktor, so soll das Mädchen doch wenigstens einen solchen zum Ehegemahl haben!“

Gewiß viel Eitelkeit für einen Nativitätsteller!

Karl Halden.

Das Immerbleibende.

Ringe vielmehr zu seyn als zu haben. Ein Augenblick raubt Dir
Oft, was Du hast. Was Du bist, nimme Dir die Ewigkeit nicht.

Schaller.

S o m e.

Das Gebet ist die stärkendste Arznei
Für den hilflosen Kranken,
Es hebt ihn, als ob er beflügelt sey,
Ueber die Welt mit seinem letzten Gedanken.

— 41 —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

Recht brav war Herr Braunhofer in der Titelsrolle und besonders ergreifend seine Scene, wo ihm zum ersten Mal die Maske abgenommen wird. Am Schlusse gerufen, nahm er freundlichen Abschied von dem Publikum. Das Stück war gut in die Scene gesetzt, wurde im Ganzen brav ausgeführt; sprach aber nicht besonders an.

Nach langer Abwesenheit erschien vor dieser Vorstellung die gefällige Oper von Mehul: „Die beiden Fuchsel“, worin die Herren Uetz, Brock und Obermaier durch ihr munteres Spiel belustigten. Ein Divertissement, von unserm Corps de ballet ausgeführt, hatte wenigstens den Vorzug der Kürze.

Die Bühne wurde seither mit Castell's Drama: „Die Waise und der Mörder“, eröffnet, worin Herr Weimar, nach seiner Kunstreise zum ersten Mal auftretend, freundlich bewillkommt ward. Auch Herr und Mad. Häzinger sind wieder bei uns eingetroffen, nachdem früher das Publikum durch die Nachricht ihres verlängerten Urlaubs, wodurch wir die herrlichen Leistungen dieses ausgezeichneten Künstlerpaares längere Zeit entbehren mußten, unangenehm überrascht werden sollte. Herr Häzinger trat als Rodrigo im „Othello“ auf, wurde freudig begrüßt und nach der Vorstellung gerufen. Noch stürmischer ward ihm der Beifall in der „Dame von Avenel“ gezollt; worin er seine große Gesangscene: „Welche Lust, Soldat zu seyn“, wiederholen mußte, was nur bei einer solchen kraftvollen Stimme möglich ist, die selbst durch die größte Kraftanstrengung nicht ermüdet wird. Dem. Hainisch, die nach langer Krankheit als Desdemona zum ersten Mal auftrat, erfreute sich gleichfalls eines freundlichen Empfanges, und in den beiden ersten Acten, wo ihre Stimme noch nicht ermattet war, wurden ihre vorgetragenen Gesangstücke mit Beifall aufgenommen.

Einen glänzenden Triumph sollte aber Mad. Häzinger bei ihrem ersten Wiedererscheinen als Prinzessin Eboli im „Don Carlos“ feiern. Die ungetheilten Huldigungen, welche der gefeierten Künstlerin bei ihrem ersten Auftreten gezollt wurden, waren eine so ganz ungewöhnliche Erscheinung in unserm Theaterleben, daß ich versuchen will, diesen Empfang näher zu beschreiben, ob auch jede Schilderung nur ein mit schwarzen Farben entworfenes Bild jener allgemeinen Begeisterung, jenes ungetheilten Enthusiasmus seyn dürfte, die sich auf die schmeichelhafteste Weise für die Künstlerin aussprachen. Der drückendsten Hitze ungeachtet war das Haus sehr zahlreich besucht; eine sichtbare Unruhe und nicht zu verkennende Ungeduld des Publikums in den ersten Scenen waren freundliche Vorboten eines ungewöhnlichen Triumphes, welchen die wiederkehrende Künstlerin bei uns feiern sollte.

Die erste Scene, worin der verschmigte Domingo dem Prinzen sein Geheimniß abzulauschen sucht, ging wirklos vorüber; nicht im Geringsten konnte die Erkennungs-scene zwischen Carlos und Posa, ob sie auch recht brav gegeben wurde, die Theilnahme des Publikums fesseln, dessen ganze Aufmerksamkeit auf das Erscheinen des längere Zeit vermisten Lieblings gerichtet war. Endlich hatte sich der Schauplatz verändert, die Königin war erschienen und ihr folgte jene freundlich strahlende Sonne, die eine belebende Nacht, eine nicht zu verkennende Wärme auf die freudeerfüllte Menge äußern sollte. Bei ihrem Anblicke sprach sich der allgemeine Jubel auf eine wahrhaft enthusiastische Weise aus. Ein hundertstimmiges wiederholtes Willkommen begrüßte die gefeierte Priesterin in Welpomenens Hallen, die durch ihre Abwesenheit längere Zeit verwaist waren. Unter diesen lauten übereinstimmenden Huldigungen, die sich von allen Seiten mit der nämlichen Begeisterung äußerten, war bei ihrem Auftreten die ganze Bühne mit Blumengewinden, Lorbeerkränzen und Gedichten bedeckt, und ein freudig überraschender Anblick dürfte es für die Künstlerin gewesen seyn, als sich der Boden, wo ihr schon öfter die rühmlichsten Kränze sproßten, wie durch einen Zaubersab in ein Wohlgerüche duftendes Blumenbeet zu verwandeln schien. Von allen Seiten flogen ihr Blumensträuße und Lorbeerkränze entgegen und die Freude über diesen glänzenden Empfang mußte um so schmeichelhafter für die Künstlerin seyn, weil er nicht von einzelnen Enthusiasten ausging, vielmehr ein sprechender Beweis des ungetheilten Jubels war, den ihre Rückkehr bewirkt hatte. Wie auf Ein Commando ergoß sich in bogensförmiger und herabströmender Richtung ein duftender Regen bei ihrem Erscheinen auf die Bühne; und ein freundlicher Anblick war es, die schönste Blüthe an unserm Theaterhimmel einige Momente von einem dichten Blumengewölke eingehüllt zu sehen, das als Zeichen der Huldigung zu ihren Füßen herabströmte. Schwere Batterien (man dürfte sie mit dem Belagerungsgeschütze vergleichen) waren in Logen und auf Gallerieen placirt, die mit geschickter Kunstfertigkeit ihr friedliches Freudenfeuer auf das Proscenium concentrirten. Auf den entferntesten Sitzgen befanden sich einige zerstreute Plänkler mit Blumen bewaffnet und selbst in den höheren Regionen hatten einzelne Tirailleurs Posto genommen, die ihre duftenden Projectile mit dem Massenfeuer vereinten, das vom Parket aus im Elevation-Schusse der gefeierten Künstlerin freudig entgegen flog. Sichtlich gerührt von diesen lauten Ausbrüchen eines ungetheilten Enthusiasmus, wußte Mad. Häzinger mit seiner Attention gegen das Publikum ihren Dank auf eine recht sinnige Weise auszudrücken. Unter wiederholten Willkommenbezeugungen in das Proscenium vortretend, hob die Künstlerin mehre Kränze auf, die sie einem Pagen einhändigte, und behielt die ganze Scene einen Blumenstrauß in der Hand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

Der Declamator Solbrig, dessen Vorträge seit einer Reihe von Jahren die Dresdener Freunde dieser Kunst erfreut haben, wird

Sonntag, den 14. October,

im Hôtel de Pologne nach längerer Zeit wieder eine declamatorische Abendunterhaltung geben, und Auswahl wie Vortrag gewiß dessen anerkanntem Talente entsprechen.

Die Redaction.